

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 12.

Elbing, den 16. Januar.

1894.

Gräfin Daron.

Roman von La Rosée.

16)

Nachdruck verboten.

„Und ich wette, daß ich recht habe, wollen Sie wetten?“

Sie überlegte einige Sekunden, sein Eigendünkel reizte sie. „Ja wetten wir, aber um was?“

„Wenn ich verliere, so bin ich ohnehin gestraft genug; denn ich verliere meinen Lebenszweck — und wenn Sie verlieren, so werden Sie mich küssen.“

„Ah!“ rief sie aufspringend, „ich habe noch keinen Mann getroffen, der so feck ist, wie Sie es sind,“ rief sie zornig und eilte aus dem Garten mit dunkel gerötheten Wangen in ihr Gemach zurück.

„Er kann warten, so lange er lebt, ich werde nie kommen.“

Wirklich schloß sie sich wieder mehr dem Gatten an, aber sein Kopfschmerz nahm mit jedem Tage zu, es war ihm eine schwere Anstrengung, seine lebenslustige Gemahlin zu unterhalten, ihr leichtes Geräde anzuhören, mit ihr unter die Menschen zu gehen, oder spazieren zu fahren und sich ihrem Willen zu fügen.

„Ich glaube, die Seelust bekommt mir nicht gut,“ sagte er, „die Aerzte wissen nicht, was die Ursache des hiesigen Kopfschmerzes ist. Doktor Hausen glaubt, es sei ein Nervenleiden, er rieht, mir den Nerv oberhalb des linken Auges herauszuschneiden zu lassen, während Professor Niederweller es für ein rheumatisches Uebel erklärt, und Doktor Absell sagt, das Leiden entspringe einer Blutarmuth.“

„Was?“ lachte Sieglinde, „Du solltest Dich an der Sitze operiren lassen? Da bekämest Du ja eine Narbe, freilich für einen Mann würde das nicht schaden, ehe ich mich aber so entstellen lasse, lieber würde ich sterben.“

„O Du eitles Geschöpfchen, wenn ich Dir aber schwöre, daß ich Dich noch eben so lieben würde.“

„Dann würdest Du einfach die Unwahrheit sagen, Deine Liebe zu mir verdanke ich nur meiner Schönheit, Leonhard hätte mich auch nicht geheirathet, wenn ich ihm nicht gefallen hätte. Es giebt keinen andern Zauber für Euch Männer, als unsere Schönheit, Ihr liebt alle, wie Ihr seid, nur mit den Augen. Meine Schwester Malwine behauptet immer, wir

Frauen allein lieben wirklich, doch das ist bei mir nicht anzuwenden, ich würde Dich nicht gemocht haben, wärest Du häßlich gewesen.“

„Du entziehest mir also Deine Neigung, wenn ich verunstaltet werde?“

„Ich weiß es wirklich nicht, aber ich glaube, es könnte so sein.“

„Schon daß Du so sprechen kannst — zu mir so sprechen, das beweist, daß Deine Neigung so gut wie keine ist.“

„Es ist aber doch wirklich arg mit Dir,“ rief sie gereizt, „Du willst also, daß ich Dich anlüge?“

„Nein, ich wünschte, Du hättest ein Herz.“

„Da hättest Du Dich früher darum kümmern müssen. Vor unserer Heirath entdecktest Du keinen Fehler an mir, ich bin eben wie ich bin.“

Er seufzte, nahm seinen Hut und ging. Die Lust in dem Gemache erschien ihm drückend, das Behagelgefühl in seiner Brust ließ ihm keine Ruhe, eilig schritt er den Weg gegen Chillon zu.

Sobald sie ihn weit genug von der Villa wußte, eilte sie in den Garten hinunter, und alsbald erschien aus einem halbgeöffneten Fenster der Nachbarvilla der Kopf des Grafen.

„Ah, da sind Sie ja doch!“

Sie nickte ihm neckisch zu. „Wie Sie sehen in meinem Garten, wo ich auch bleiben werde.“

„Darf ich zu Ihnen hinüberkommen?“

„Nein, wo denken Sie denn hin?“

„Ich denke, daß es meine Pflicht ist, Sie zu unterhalten.“

Als sie ihm eine Antwort geben wollte, war er nicht mehr da. Sie dachte, daß er nun kommen werde, allein drüben blieb alles still. Sie ging ans Ufer, wo ein kleines Bänkchen angebracht war, setzte sich und sann über das eben geführte Gespräch mit ihrem Gatten nach. Ja, er hatte nicht unrecht, denn sie glaubte es selbst, daß das, was die Menschen mit dem Ausdrücke Herz belegen, sie nicht besaß. Sie hatte sich noch über nichts einen tieferen Kummer gemacht. Als kleines Kind verlor sie die Eltern, ihre Stiefschwester Malwine mußte in einen Dienst treten, sie selbst kam ins Waisenhaus. Nach ein paar Jahren erbt Malwine das kleine Bergschloßchen und holte sie aus dem Waisenhaus, um sie zu sich zu nehmen. Ohne Schmerz zog Sieglinde aus der Anstalt. Sie erinnerte sich,

daß die Oberin ihre Schwester Malwine auf ihre Gemüthslosigkeit aufmerksam gemacht habe. Aber Malwine hatte darüber ungläubig gelächelt und die kleine Schwester zärtlich geküßt. Sleglinde erinnerte sich an das einförmige und doch so schöne Leben auf dem Schloßchen, an ihre Freiheit und an die stets geduldige Liebe Malwinens. Und dann erstah Leonhard — kurz darauf starb die Schwester, und wieder fühlte sie keinen besonders großen Schmerz. Sie nahm ihr Geschick, wie sie es nehmen mußte. Damit suchte sie sich zu entschuldigen.

Nur das Gefängniß bei dem Schwiegerbater, wie sie ihren Aufenthalt in dessen Haus nannte, empörte sie. Der Tod Leonhards drückte sie mehr als er sie schmerzte. Es ist wahr, dachte sie, ich bin nicht zu trauernden Wittwe veranlagt. Ich sehe es selbst ein, ich bin ein leichtlebigeres Ding. Der Mann da, sie sah nach der Nachbarvilla, würde eigentlich am besten zu mir passen, er scheint mir das Leben so zu nehmen, wie ich es auch thue. Leonhard hatte noch besseres Verständniß für mich als Bergh, dieser wird mit jedem Tage schwerfälliger. Mit welcher Verachtung er mich ansah — ich möchte nur wissen, ob ich ihm nicht mehr gefalle. — „Ah, sieh da! Graf, wie kommen Sie da her, „Lohengrin?“

„Wie? Sie sehen es ja, mit dem Schiff, wollen Sie nicht eine kleine Kahnfahrt machen?“

„Ja, wirklich, das müßte angenehm sein.“ Sie stand auf, sprang in den Kahn, ohne die Hand zu nehmen, die er ihr bot, um ihr hineinzuhelfen. Wieder lautete sie seinen leeren Worten, bis sie bei Erwähnung ihres Gatten sich plötzlich ihres Unrechts bewußt war und energisch bat, daß er sie ans Land bringe. Ohne Gruß eilte sie davon.

Oberst Bergh kam kurz nachher heim.

„Wie ist Deine Laune?“ fragte sie höhnisch.

„Hat der Spaziergang Dein Kopfweh gelindert?“

„Ich glaube, das ist Dir ganz gleichgültig,“ erwiderte er ruhig. „Wenn Du willst, so fahren wir noch ein wenig spazieren.“

„Oh, bemühe Dich doch nicht, Du bist zu gütig, an mich zu denken.“

„Was willst Du dann beginnen? Ich habe Dir eine Lektüre mitgebracht, vielleicht unterhält Dich das Buch.“

Sie blätterte nachlässig darin herum. „Wird sicher ein langweiliges Zeug sein, nicht der Mühe werth, sich die Augen damit zu verderben.“

„Willst Du ein wenig spazieren gehen und die Baronin Holzhausen besuchen?“

„Gott bewahre, laß mich nur und schlaf Du wieder, Du wirst von dem Gang müde und matt sein.“

Er wandte sich schweigend ab. Wohin sollte dieses Verhältniß noch führen? Wie lange würde er noch Geduld üben können? Ach, wenn er nur vollkommen gesund wäre, aber bei dem steten, marternden Kopfschmerz konnte er nicht einmal sicher denken, sich keinen Plan machen, wie er dem jungen Weibe zeigen sollte,

daß er ihr Herr sei und daß sie sich fügen müsse. Ja doch, das konnte er, aber ihre Liebe gewinnen niemals wieder — und liebte er sie denn noch?

Siebentes Kapitel.

Professor Abensberg saß über einen Brief gebeugt und starrte wie sinnlos auf die paar Zeilen: „Vater! Ich bin genesen und auf dem Wege, in Deine Arme zu eilen.“ Lefften ihn denn seine aufgeregten Nerven? Oder ist er wahnsinnig? Aber da stand es ja mit großen, kräftigen Buchstaben, es konnte kein Irrthum sein, kein boshafter Wille obwalten. Das waren ja die Schriftzüge seines Leonhard. Nicht todt! — Oh! — Er stand auf, aber seine Füße zitterten so stark, daß er wieder in den Sessel zurückfiel. Er bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen, schwere Thränen rannen durch seine Finger, dann beugte er sich wieder über den Brief und las ihn nochmals. „Mein Sohn! O Du Kind meines Herzens!“ rief er und streckte die Arme zum Himmel empor. „O Gott, mein Gott, er lebt! O Marie, wenn Du noch lebest!“ Wieder zog er aus der Schublade seines Schreibtisches das Bild seiner längst verstorbenen Frau hervor, küßte es und sprach: „Er lebt, Marie, Dein Kind lebt. — Wie soll ich es ihm sagen? — Ich kann mir keine Lösung denken — einer ist zu viel auf Erden. Entweder mein Leonhard oder er.“ — Plötzlich fuhr er in die Höhe, er hörte einen Wagen rollen, der vor seinem Hause hielt. Mit unglaublicher Schnelle für sein Alter eilte er hinaus. Ein lauter Schrei entrang sich seinen Rippen, und dann sank er halb besinnungslos an die Brust Leonhards, der sorgsam die leichte Gestalt des Greises auf seinem Arm ins Haus trug.

„O Vater, mein Vater!“ rief er, ihn auf das Sofa setzend und ihn mit beiden Armen umschlingend, „sehe ich Dich wieder; o, ich war schon ganz hoffnungslos, dieses Glück noch zu genießen.“

Wieder preßten sie sich fest aneinander, dann langes Schweigen.

„O Du Todtgegläubter“, fing der Professor an, „ach, daß Dich in Deiner Heimath Niemand anders erwartet, als Dein alter Vater.“

Jetzt erst erhob Leonhard das Haupt und sah den Greis fragend an. Er hatte sie ganz vergessen.

„Wo ist sie?“ fragte er.

„Frage mich nicht“, seufzte der Professor.

„Warum? Ist sie nicht mehr unter Deinem Schutze?“

„Nein, sie ist — entflohen — mit ihrem Geliebten.“

„Ah!“ rief Leonhard aufspringend, „wie kam es, sag' mir die ganze Wahrheit, schone mich nicht, ich kann es ertragen, mein Herz wird nicht leiden; denn, mein Vater, ich muß Dir in der ersten Stunde unseres Wiedersehens bekennen, ich habe aufgehört, sie zu lieben.“

„O mein Sohn, wie habe ich Dich bedauert, daß Du an sie gebunden bist, und doch ach! — ich weiß kein Ende dieses Wirrnisses, aber das erfährst Du noch früh genug, erst erzähle Du mir, löse mir das Räthsel, wie kam es, daß Du in der Viste der Todten standest, die in Paris starben?“

„Das wäre eine häßliche Geschichte, wenn nicht ein Engel der Liebe alles darin verschönte. Du weißt, daß ich schwer verwundet nach Paris gebracht wurde, alle Spitäler waren mit Franzosen übersüßt. Eine Menge Staats- und Privatgebäude waren geöffnet, um die Verwundeten unterzubringen. Mich brachte man in das Palais der Gräfin Daron, die Gräfin pflegte mich eigenhändig. — Ach mein Vater, ich sah in ihre Augen — sah da einen Himmel der Liebe, der Güte. Sie übte einen Zauber auf mich aus, dem ich mich willig unterwarf — und doch stand der Tod hart vor mir. Als ich so schwer leidend war, als ich fühlte, daß das Ende sich rasch näherte, da trat die Erinnerung an Steglinde gänzlich in den Hintergrund. Ich klammerte mich mit dem letzten Lebensmuth nur an das lichte Bild der Gräfin Cecile. War sie bei mir, da empfand ich keinen Schmerz, da wich die Todesahnung aus meinem Gelfe. Ruhe, holder Friede war in mir, wenn sie in meiner Nähe weilte, wenn sich ihre zarte, kühle Hand auf meine brennende Stirn legte. Wenn sich ihr Blick in den meinigen senkte, durchzog mich ein Wonnegefühl, wie ich es früher nie empfunden, von dessen Existenz ich überhaupt keine Ahnung hatte. — Man hatte mir deutlich genug zu verstehen gegeben, daß mein Ende nahe sei, und mich gefragt, ob ich nicht in die Heimath zu meiner Familie wollte. Ich hatte nur noch den einen Wunsch bleiben zu dürfen, um in ihrer Nähe auszuathmen. Aber es sollte anders, ganz anders kommen. Die Gräfin erkrankte, und ihr Vetter hatte nichts Eitligeres zu thun, als mich aus dem Hause seiner Verlobten fortzuschaffen. Ich wußte nicht, wohin man mich brachte, an eine Gegenwehr war natürlich in meinem Zustande nicht zu denken. An meinem neuen Bestimmungsort erhielt ich wie im Palais der Gräfin, die aufmerksamste Pflege, und statt dem Tode in die Arme zu eilen, genas ich zum Erstaunen aller von meinen gefährlichen Wunden. Ich genas, aber ich war gefangen. Von der Gräfin oder ihrem Vetter hörte ich kein Wort. Ich wußte nicht, lebte sie, oder hatte sie die Krankheit hinweggerafft. Ein Empfinden sagte mir, daß sie lebe, und daß sie mich so wenig vergessen könnte wie ich sie. Mit der Zeit wurde mir meine Gefangenschaft lästig, ich verlangte meine Freiheit. Da erst erfuhr ich das Schreckliche. Ich war nicht in einem gewöhnlichen Krankenhause, sondern in einer Irrenanstalt, und der Doktor, den ich zur Rechenchaft zog, erklärte mir, daß wohl meine Wunde geheilt, aber mein Geist erkrankt sei. Doch könnte er mir die tröstliche Versicherung geben, daß ich bald ge-

nesen und aus der Anstalt entlassen würde. Was nützte mir mein Protestiren? — In mancher Stunde glaubte ich dem Manne; vielleicht ist es Wahrheit was, er sagte, dachte ich, und dann wieder sagte ich mir, daß ein anderer Beweggrund als meine geistige Erkrankung die Ursache meiner Gefangenschaft sei. Ich errieth, daß Graf Thionville mich unschädlich machen wollte, so lange, bis er sich die Hand seiner Cousine erschlichen haben würde. Ich erinnerte mich seines haßerfüllten Blickes, als man mich aus dem Palais brachte. Was konnte ich thun? Fremd, ohne Mittel, ein verhasster Deutscher im Feindesland. In Geduld ausharren, bis der Tag meiner Erlösung anbräche. Ich bat um Papier und Tinte und schrieb an Euch und die Gräfin; da aber niemals eine Antwort kam, wußte ich bald, daß meine Briefe von Doktor Simon gelesen und vernichtet wurden. Dann bat ich um Bücher, welche ich sogleich und in größter Auswahl erhielt. So verbrachte ich denn meine einsamen Tage in geistiger Arbeit und wartete von einer Woche auf die andere. Aber Monate und Monate schwandten dahin, ich blieb gefangen, vergessen. Das Frühjahr kam und zauberte im Garten unter meinem Fenster Gras und Blüten, alles sproßte, hoffte und sonnte sich. Ich sah die Unglücklichen, lebendig Todten umherwandeln mit ihren schrecklich gestlofen Gesichtern und Augen. O, wie die Sehnsucht in mir erwachte! Fort, fort, hinaus zu ihr, an die ich Tag und Nacht dachte. Endlich, endlich schlug die Stunde meiner Befreiung. Cecile kam, und zwar mit List, als Pflegerin in die Anstalt. Sie hatte durch einen Diener des Grafen Thionville erfahren, wo ich sei, und erlöste mich. Jetzt erst erfuhr ich, daß ich als todt ausgegeben war. Nur das liebende Herz des Weibes ahnte, daß ich noch auf Erden weile. Als ich auf den Knien vor ihr lag und sie bat, mir für das ganze Leben anzugehören, da schüttelte sie ernst ihr sanftes, liebes Haupt und sprach: „Nein, Du bist gebunden — kehre zurück, wenn Dich Dein Weib liebt, dann müssen wir geschieden bleiben. Sie ist jung, ihre Schönheit wird Dich wieder an sie fesseln.“ „Nein!“ rief ich, „Du weißt, daß ich Dich allein liebe, daß der Gedanke an Steglinde mich quält und peiniget.“ „Wenn sie Dich vergessen hat, dann löse die Bande,“ sprach sie, „denn ohne Liebe würdet Ihr Euch nur unglücklich machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wannigfaltiges.

— Von einem eigenartigen Unglücksfall bei der Reinigung eines Dampfkessels wird aus Rehl berichtet. Die Reinigung, die mit Hilfe einiger Lehrlinge besorgt wurde, war bereits beendet, so daß nur noch

der durch einen Stutzen von 60 Centimeter Lichtweite und 70 Centimeter Höhe verbundene Vorwärmer zu reinigen übrig blieb. Ein Lehrling, der anstatt durch das an dem Vorwärmer angebrachte Mannloch durch den Stutzen gekrochen war, kam so in den drei Meter langen und 53 Centimeter weiten Vorwärmer zu liegen, daß die Vorderseite des Körpers nach unten und die Füße nach oben einwärts gerichtet waren und er so vollständig eingezwängt wurde, daß er sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte. Es war nicht mehr möglich, die Füße der Länge nach zu strecken; es hätte alsdann eine Herausbeförderung durch den Stutzen leicht stattfinden können. Als man die Unmöglichkeit einsah, dies zu bewerkstelligen, entschloß man sich zum Aufbrechen des Mauerwerks, das eine Dicke von einem Meter besaß. Es mußte danach der aus hartem Eisenblech bestehende, etwa 12 Millimeter dicke Boden mit Kreuzmeißeln im ganzen Umkreise ausgehauen und dann mit einer Eisenbahnschiene eingestochen werden. Nach Verlauf von acht Stunden waren diese Arbeiten beendet, und nun konnte der Gefangene, dem mittlerweile die Füße angeschwollen waren, mit großer Mühe herausbefördert werden. Hätte die Sache noch länger gedauert, so wäre auch die Herausbeförderung auf diese Weise nicht mehr möglich gewesen, und man hätte den jungen Mann, dem man Nahrung und Wärmestoffen in seinen kalten Aufenthalt herunterreichte, wegen der immer stärker werdenden Anschwellung der Knie und Füße aus dem Kessel vollständig herausmeißeln müssen.

— **Der kürzlich verstorbene Lord Crewe** war einer jener exzentrischen Engländer, von denen man wenigstens früher so viel auf dem Kontinent zu erzählen wußte. Es heißt, daß sein Nervensystem vor 70 Jahren, als er die Schule in Eton besuchte, furchtbar erschüttert wurde, indem sich sein Hofmeister vor seinen Augen entleibte. Das soll der Grund seines späteren exzentrischen Gebahrens gewesen sein. Lord Crewe pflegte bis zu seinem Tode ganz altmodische Kleider von seltsamer Farbe und seltsamem Schnitt zu tragen. Gewöhnlich trug er drei Orsibeen, auf drei Knopflöcher vertheilt. Seine Orsibeen- und Wein-Treibhäuser zählten zu den besten in England. Die erzielten Weintrauben pflegte er unter die Geißlichen der Umgebung zu vertheilen. Lord Crewe hatte ein Einkommen von 35,000 Pfd. Sterl. (700,000 M.) jährlich. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen. Als sein Herrensitze Crewe Hall vor einigen Jahren in Flammen stand, ließ

er einen Tisch auf den Rasen stellen, setzte sich nieder und schrieb das folgende Telegramm an den Architekten Street auf: „Crewe brennt, komme und baue es wieder auf.“ Der verstorbene Pair war ein gastfreier Mann. Aber selbst in dieser Beziehung hatte er seine Seltsamkeiten. Jeder seiner Gäste erhielt einen bestimmten Platz an seinem Tische. Wehe dem, der irrtümlich einen falschen einnahm. Er wurde höflich bedeutet, sich an einen anderen zu setzen.

— **Das „beste“ Mittel gegen die Schwindsucht.** Die englische medizinische Wochenschrift „Lancet“ bringt die folgende Aeußerung wieder ins Gedächtniß, welche der verstorbene berühmte Arzt Sir Andrew Clark einst in einer Vorlesung an seine Studenten that: „Meine Herren, ich kann Ihnen aus ziemlich bedeutender persönlicher Erfahrung über die Lungenschwindsucht sagen, daß meistens diejenigen am besten gefahren sind, welche sich am meisten zu arbeiten gemacht haben. Ich habe meine eigenen Eltern niemals gekannt. Die sind beide an der Schwindsucht gestorben. Im Alter von 21 Jahren reiste ich selber nach Madeira, um dort an der Schwindsucht zu sterben.“ Nun, es kam anders. Sir Andrew Clark hat ein höheres Alter erreicht, als den meisten beschieden ist; er hat stärker gearbeitet, als die große Mehrzahl seiner Kollegen, und schließlich ist er im Sattel gestorben, aber nicht an der Schwindsucht.

— **Die Leiche zu Pferde.** Aus den Tagen der jüngsten strengen Kälte wird aus Madrid, den 5. Januar, folgender eigentümliche Vorfall gemeldet: Gestern sank das Thermometer hier auf 9 Grad unter Null. Gegen Morgen sahen die auf der Puerta del Sol postirten Sicherheitsbeamten durch die Calle Mayor einen Zollwächter heranreiten, dessen Haltung ihre Aufmerksamkeit erregte. Er saß weit zurückgebeugt, hatte die Augen geschlossen und die Zügel waren seinen Händen entfallen. Da der Mann auf die an ihn gerichteten Fragen nicht antwortete, so wurde er schließlich aus dem Sattel gehoben, und es stellte sich nun heraus, daß man eine Leiche vor sich hatte. Der Wächter war, wie die Aerzte erklärten, draußen erfroren.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Ebing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Ebing.